

Gustav Albert Wollenberg

Wie Güstrow eine lutherische Stadt geworden und geblieben ist : Ansprache bei Gelegenheit des 350jährigen Gedenktages der ersten in der hiesigen Pfarrkirche gehaltenen lutherischen Predigt

Güstrow: Opitz, 1883

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn798860316>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

Wie Güstrow eine lutherische Stadt
geworden und geblieben ist.

Ansprache

bei Gelegenheit des 350jährigen Gedenktages
der ersten in der hiesigen Pfarrkirche gehaltenen
lutherischen Predigt

von



Ex Pastor Wollenberg.



Der Reinertrag ist für den Mecklenburgischen Gotteskasten bestimmt.

Güstrow 1883.
Opitz & Co.

MK-9254 48

Unsere St. Marien (Pfarr-) gemeinde feiert heut einen doppelten Festtag: Kirchweih und ihr spezielles Reformationsfest. Wöchten wir, was die Kirchweih betrifft, nie außer Augen lassen, was im Jahre 1616 am 48 jährigen Gedentage der Wiedereinweihung des hiesigen Domes der gottselige Superintendent Herr Dr. Lucas Backmeister seiner damaligen Gemeinde auf Grund des Textes vom 12 jährigen Jesus zu bedenken gab, daß nämlich der schönste Kirchenornat oder Schmuck der Herr Jesus selber sei, der durch sein Wort in unsern Gotteshäusern wohne, und daß wir zur Erhaltung solchen rechten Kirchenschmuckes auch etwas beitragen können und sollen, nämlich für tüchtige und heilsame Prediger sorgen, ferner dadurch, daß wir die Kirche fleißig besuchen, auch Kinder und Gefinde zu solchem Besuch anhalten und endlich, daß wir nicht Hörer blos, sondern auch Thäter des Wortes sind. — Was aber das spezielle Reformationsfest der St. Marien- oder Pfarrgemeinde betrifft, so feiern wir es heut, weil es in diesen Tagen 350 Jahr geworden sind, daß in der nunmehr so schön wiederhergestellten Parochial- oder Pfarrkirche die erste, öffentliche lutherische Predigt gehalten ist, die unserer Stadt durch Gottes Gnade bis auf diesen Tag erhalten ist. Dieser Tag der ersten lutherischen Predigt ist im Jahre 1633, 1733 und von da ab sogar alle 50 aufs festlichste gegangen; 1633 am 25. Juni, weil man, ich weiß freilich nicht ob mit Recht, annahm, daß die erste lutherische Predigt hierselbst eben am 25. Juni 1533 gehalten sei; 1733 am 24. Juni, weil man mit der Feier den Tag St. Johannis treffen wollte; 1783 am 29. Juni als am Peter u. Pauls-tag und weil man zugleich das Andenken an zwei schreckliche Feuersbrünste lebendig erhalten wollte, von denen Güstrow eben an jenem Tage im Jahre 1503 und 1508 heimgesucht worden war. Endlich im Jahr 1833

ist das letzte Reformations-Jubelfest am 23. Juni gefeiert, weil auf diesen Tag ein Sonntag, damals der III. nach Trin. fiel.

Es ist nun für uns zugleich rührend und beschämend, zu sehen, von welcher herzlicher Dankbarkeit unsere Altvordern für die ihnen zu Theil gewordene und erhaltene Wohlthat der reinen Predigt des göttlichen Wortes und der rechten, der Einsetzung des Herrn gemäßen Verwaltung der heiligen Sacramente erfüllt gewesen sind. Das findet seinen deutlichen Ausdruck in der Art der veranstalteten Festlichkeiten. Da sehen wir einen Rath mit dem gesammten Bürgerausschuß in feierlichem Aufzuge vom Rathaus über den Markt in die Pfarrkirche ziehen; in derselben Vor- und Nachmittags an dem veranstalteten Festgottesdienste teilnehmen; die Lobgesänge der Gemeinde werden mit Pauken, Trompeten, Violinen und Zinken begleitet; „Figuralmusik“ wie der alte Ausdruck lautet, erhöht die Feier; eine dieser Jubelfeiern, die von 1783, verherrlichte sogar der damalige Erbprinz Friedrich Franz (den wir den alten nennen) und seine Gemahlin mit seiner Gegenwart — er erlebte auch noch die nächste und letzte Jubelfeier, (1833) aber der damals 77 jährige Fürst wurde durch seinen Gesundheitszustand verhindert, persönlich an der Jubelfeier, zu der er geladen, teil zu nehmen; verhiess aber, auch abwesend sich im Gebet mit der Pfarrgemeinde für das Wohl derselben und Erhaltung der Kirche vereinigen zu wollen. Diesmal würden wir unsern teuren verewigten Großherzog, der hierzu bestimmte Zusage erteilt, mit seiner Gemahlin unter uns gesehen haben — wenn ihn nicht Gott nach seinem für uns schmerzlichen aber allezeit guten und gnädigen Willen eilends dahin genommen hätte. Insofern, als wir ihn missen müssen, klingt ein Trauertone durch unsre Feier, um so mehr, als auch unser jetzt regierender Herr und Fürst, durch seinen Gesundheitszustand gezwungen in der Ferne zu weilen, sich die Teilnahme an unserer Feier hat versagen müssen. Aber eins steht fest — der ganze heutige Tag mit seiner erhebenden Feier legt dafür ein laut redendes Zeugnis ab — daß nämlich die Erkenntlichkeit für die geistlichen Güter, in denen uns Gott in Christo ebenso reich wie die Väter gesegnet, unter uns noch nicht erloschen ist. Deshalb komme ich einer an mich ergangenen Aufforderung, der heutigen Feier in ernster Ansprache einen kirchlichen Anschluß zu geben, von Herzen gern nach. Das Thema zu dieser Ansprache ist kein gesuchtes, sondern ein gegebenes; es soll und muß heißen: „Wie unser Güstrow eine lutherische Stadt geworden und geblieben ist.“

Schon recht frühe zeigten sich in Mecklenburg reformatorische Be-

strebungen. Rostock und Wismar haben den Ruhm, darin vorangegangen zu sein. Der schamlose Ablasshandel, in jenen Gegenden von einem Arcimbold betrieben, scheint auch hier den Anstoß gegeben zu haben — genug es wetterleuchtete am Horizont unsrer Stadt und bald sollte, wie es in alten Nachrichten heißt, daß Feuer den Papisten in Güstrow immer näher kommen. Hier gab es früher mehr Kirchen als jetzt; die h. Blutskapelle, die auf dem Klosterhof gelegen hat, wo noch 1509 die Herzöge Heinrich V. und Albrecht, von denen wir gleich mehr hören werden, ein Franziskanerkloster gegründet hatten; diese h. Blutskapelle wurde 1503 durch den einen schon erwähnten großen Brand eingäschert und darauf mit dem Dom vereinigt; ferner gab es die noch bestehende h. Geiskirche, die damals Hospitalkirche war; im Schloß war eine Kapelle; dann auf dem Markt die St. Marien oder Parochial- oder Pfarrkirche, eine Tochterkirche des Doms, — endlich die St. Cäcilien oder Domkirche. — In allen diesen Kirchen wurde wohl auch gepredigt — aber was? Es ist uns eine Probe wenigstens davon aufbewahrt: Ein Heinrich Wackerbeck verkündigte z. B. am Tage der Heimsuchung Mariae seiner Gemeinde, daß es einen argen Sünder gegeben habe, der im Sterben Absolution und Abendmahl verlangt, die ihm, weil er nie Buße gethan, von seinem katolischen Beichtvater verweigert sei. Da habe er gebeten, man solle ihm das Sakrament nur auf die Brust setzen und so sei er gestorben und sei vor den Himmel gekommen, vor dem Jesus mit seiner Mutter Maria gerade spazieren gegangen. Er habe Einlaß erbeten, aber Jesus habe ihn immer wieder abgewiesen, weil er keinen Glauben und keine Liebe bewiesen habe; auch könne er nicht in den Himmel kommen, denn Er, Jesus, sei allein die Thür dazu. Maria sei jetzt für den Sünder eingetreten; als aber der Herr Jesus auch ihre Fürbitte nicht erhört habe, habe sie gesprochen: „Nun, lieber Sohn, wenn du die Thür bist, so bin ich das Fenster, und wenn du ihn nicht durch die Thür lassen willst, so soll er durchs Fenster kommen,“ und so habe sie ihn durchs Fenster gezogen und er sei selig geworden, weil er Marien angerufen! — Dies war die Speise, die damals dem Volk gereicht wurde; man hatte in der That das Brot des göttlichen Wortes in Steine verwandelt und unsere Väter sind im Recht, wenn sie preisen und rühmen, daß sie durchs Licht des Evangeliums aus Finsterniß und Schatten des Todes befreit sind!

Die Domkirche mit dem zugehörigen Domstift war die Hauptburg des Papsttums in Güstrow und seine Hauptvertreter die Canonici des

Doms, die Domherrn. Dabei darf man nun in keiner Weise an die heutigen Domprediger denken; solch ein Domherr alter Zeit war ein ganz anderer Mann, ein großer Herr; er warf, um mich der Sprache weil. König Davids zu bedienen, über Malchin seinen Schuh und Teterow war sein Waschtöpfen und die ganze Umgegend gehörte den Canonikern der St. Cäcilienkirche zu Güstrow zu eigen. Ursprünglich, wie alle Domherrn, bestimmt, des Gottesdienstes sorgsam zu warten, der Studien fleißig obzuliegen, die Jugend in dieselben einzuführen, waren die Domherrn Güstrows wie aller Orten, reich, weltlich, träge geworden, machten ihre Stellen zu Sinecuren, ließen nicht bloß auf dem Lande und in den ihnen zugehörigen Städten, sondern auch selbst hier ihre Arbeit von schlecht besoldeten, handwerksmäßig arbeitenden Vikaren versehen. Ihr Bischof, der seinen Sitz in Kammin in Pommern hatte, war zu weit entfernt, um ihnen auf die Finger zu sehen, auch wenn er den Willen dazu gehabt hätte. Jetzt freilich, als sich das Gewitter, dessen Wetterleuchten wir am Horizont Güstrows beobachtet haben, über ihrem Haupte dunkel und unheilswanger zusammenzog, als sich auch hier unter ihren Augen reformatorische Bestrebungen zeigten, da rafften sich die Domherrn auf und leisteten Widerstand; Gott sei Dank, — es war ein ohnmächtiger!

In Land Mecklenburg herrschten damals zwei fürstliche Brüder — Herzog Heinrich der Friedfertige und Herzog Albrecht der Schöne, so genannt, weil er unter allen damaligen deutschen Fürsten sich durch die Vorzüge seiner Erscheinung am meisten ausgezeichnet haben soll. Sie hatten zwar jeder seine besonderen Domänen — wie wir jetzt sagen würden — und Einkünfte; im übrigen führten sie die Regierung gemeinschaftlich, ebenso gehörten ihnen die 16 großen Städte des Landes, unter ihnen Güstrow, gemeinschaftlich; auch die Schlösser in Güstrow und Schwerin waren gemeinschaftlicher Besitz, woraus sich wohl erklärt, daß bald behauptet wird, Albrecht habe in Güstrow und Heinrich in Schwerin residirt, bald umgekehrt. Ursprünglich waren beide natürlich katholisch, wie sie ja diese ihre gut katholische Gesinnung z. B. noch 1509 durch die beregte Gründung des Franziskanerklosters bewiesen haben — und doch beide bald genug der Reformation geneigt. Das muß ich auch von Albrecht behaupten, denn er selbst hat aus der Mark (seine Gemahlin war eine Tochter des damaligen Kurfürsten von Brandenburg) einen der neuen Lehre zugethanen Hofprediger (Möllens) mitgebracht. Speziell der Güstrow'schen Reformation aber war er abgeneigt — aus welchem Grunde ist nicht mehr zu ermit-

teln. Wir treffen ja oft auf solche Widersprüche in menschlichen Charakteren, die wir eben hinnehmen müssen, ohne sie erklären zu wollen. — Glücklicherweise war er, in Reichs- und dänische Händel verwickelt, vielfach außer Landes. Ihre Hauptstütze hatte die Güstrower Reformation aber in dem Herzog Heinrich, der freilich, ebenso wie Friedrich der Weise, der Patron Luthers in Sachsen, vorsichtig lavieren mußte, wenn er überhaupt etwas erreichen wollte. Sein Leben weist eine entschiedene und stetig wachsende Parteinahme für die Sache der Reformation auf. 1521 finden wir ihn auf dem Reichstage zu Worms, wo ohne Zweifel das Auftreten des so demüthigen und doch so glaubensmutigen Bruder Martin einen tiefen Eindruck auf ihn hervorgebracht hat. 1524 unterschreibt er den Nürnberger Reichstagsabschied und damit jene 100 Beschwerdepunkte, in denen sich die deutschen Fürsten wider den Papst wandten; in demselben Jahre erbat er wie sein Bruder Albrecht, wie aus einem Brief Luthers an den Spalatin aus diesem Jahr hervorgeht, lutherische Prediger für Mecklenburg. 1526 finden wir ihn unter den Fürsten, die sich zu Torgau zur Verteidigung des Evangeliums verbanden; 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg; 1534 trat er durch Empfang des h. Abendmahls nach lutherischem Ritus der lutherischen Kirche, der er bis auf sein Ende treu blieb, öffentlich bei. Dieser Herzog Heinrich war es nun auch — oder war es Albrecht? — meine Quellen widersprechen sich auch in dieser Hinsicht — der, zunächst freilich indirekt, das Lutherthum in Güstrow einführte. Er hatte nämlich aus der Gegend von Meißen in Sachsen einige Handwerker mitgebracht, die er vornämlich in seiner Münze auf dem Schloß beschäftigen wollte und die dort Wohnung erhielten. Diese waren der lutherischen Lehre zugethan und verbreiteten dieselbe, so daß schon in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts hier in Güstrow über Martinisten oder Martinianer d. h. Anhänger Dr. Martin Luthers geklagt wurde. Die aus Sachsen Eingewanderten und ihr gewonnener Anhang durften endlich an eine regelmäßige Versorgung mit lutherischer Predigt denken; sie riefen, offenbar mit wenigstens stillschweigender Genehmigung des Herzog Heinrich, denn die evangelischen Geistlichen scheinen auch im herzoglichen Schloß bei den lutherischen Sachsen Aufnahme gefunden zu haben — zwei lutherische Geistlichen nach Güstrow; von dem einen wissen wir nur den Vornamen Johannes; der andere ist seinem vollen Namen nach bekannt, er hieß Joachim Kruse und gilt, wahrscheinlich, weil sein voller Name erhalten ist, was eine dauernde Einwirkung auf und innigere Berührung mit der sich bildenden lutherischen Gemeinde voraussetzt, für

den ersten, wenn auch noch nicht ordentlichen evangelischen Prediger der hiesigen Pfarrgemeinde. Der später hiesige Pfarrprediger Willebrand berichtet wenigstens in seiner am 25. Juni 1633 hier selbst gehaltenen Jubelpredigt: Der erste evangelische Prediger allhier in Güstrow ist gewesen Herr Joachim Kruse und hat allhier in der Pfarrkirche öffentlich anno 1533 zu predigen angefangen. Daraus, daß diese erste Jubelfeier am 25. Juni 1633 gefeiert ist, ist dann geschlossen worden, daß jene erste Predigtthat Kruse's — denn eine mannhafte That war damals ein öffentliches Auftreten mit lutherischer Lehre — am 25. Juni 1533 geschehen sei. Erst von 1540 an aber giebt es ordentliche evangelische Pfarrprediger in ununterbrochener Reihenfolge bis auf den heutigen Tag: an der Spitze leuchten die Namen Petrus Mieke und Heinrich Ithersen, die, wie in einem Visitationsprotokoll vermerkt ist, vom Rat und der Gemeinde ein gut Zeugniß hatten, beide der Lehre und des Lebens.

Wir müssen wieder etwas zurückgehen, auf das erste öffentliche Auftreten Joachim Kruse's in der Pfarrkirche. Dasselbe belehrte die Domherren, wie mächtig die gegen den Katholizismus gerichtete evangelische Bewegung bereits gewachsen war, und wie es die höchste Zeit sei, ihr entgegenzutreten. Sie warfen jetzt all ihren ganzen Einfluß in die Wagschale; sie suchten die Massen aufzustacheln; sie erregten einen Aufstand; tumultuarisch drang man ins Schloß, in die Wohnungen der sächsischen Handwerker, man zog den einen lutherischen Prediger, ich meine es wird jener Johannes gewesen sein, hervor, zwang ihn die Stadt zu verlassen. Kruse aber hielt seinen Posten. Obgleich hiernach von fürstlicher Seite den Lutheranern nur die h. Geistkapelle eingeräumt war, scheint die Pfarrkirche doch bald genug das geworden zu sein, was man heut zu Tage eine Simultankirche nennen würde, d. h. sie wurde sowohl von Katholiken als Lutheranern benutzt — die Lutheraner sollten von 8–10, die Katholiken von 10 an Gottesdienst halten. Die Domherren scheinen jetzt mit einemmal sehr pünktlich im Abhalten von Gottesdiensten geworden zu sein — dem Palmarium 1534 drangen sie, unter dem Vorwande die übliche Weihe der Palmen vornehmen zu wollen, in die Pfarrkirche ein, wo der Gottesdienst der Evangelischen, die Austeilung des h. Abendmahls, sein Ende noch nicht erreicht hatte. Es kam zu heftigen Szenen. Die Einen schrieken, daß die Evangelischen ihren Gottesdienst absichtlich hinausgezogen hätten, die Andern behaupteten, die Katholiken seien absichtlich, um Störung zu verursachen, zu früh gekommen. Die Katholiken wurden hinausgedrängt,

aber es kam beinahe zum Handgemenge. Eine große Stärkung erwuchs den Evangelischen Güstrows natürlich durch den um diese Zeit vollzogenen oben erwähnten öffentlichen Beitritt Herzog Heinrichs zur lutherischen Kirche — ebenso durch eine Kirchenvisitation, welche beide Brüder in demselben Jahre zur Erhebung der in der katholischen Zeit natürlich auch in Mecklenburg sehr verlotterten kirchlichen Zustände veranstalteten. Was Güstrow betraf, so wurde hierbei die Vereinbarung getroffen: die Pfarrkirche sollte dem Evangelium und den Lutheranern gehören, der Dom den Messen, den Heiligen und die Papisten. 1540 wurde die Kirchenvisitation wiederholt. Damals stand an der Spitze der Pommersche Superintendent Niebling, dem wir die erste mecklenburgische Kirchenordnung verdanken. Für Güstrow hatten diese zwei Kirchenvisitationen den Erfolg, daß der Herzog Heinrich in Bezug auf die konfessionelle Spaltung durch den Mund der Visitatoren ernste, herzliche und rührende Ermahnungen an die Einwohner unserer Stadt richtete, dahin gehend, daß sie alle die evangelische Wahrheit lieben und ihr folgen, und daß sie alle unchristlichen, d. h. papistischen Ceremonien meiden sollten. Dem Rat wurde eine bestimmte Ordnung der zu haltenden, viel zahlreicheren Gottesdienste, als jetzt, vorgeschrieben, auch ein Gesetz über Sonntagsheiligung gegeben, sowie für Sicherung des vorhandenen Kirchenguts Sorge getragen. Von 1540 oder 41 an finden wir auch, wie schon erwähnt, fest angestellte evangelische Pfarrprediger. Nach dem Tode des Herzog Albrecht (1547) geschah ein für die Ordnung der neuen Verhältnisse in Güstrow weiterer sehr folgenreicher Schritt: man dachte an die Bestellung eines evangelischen Oberhirten auch für den Güstrowschen Kirchenkreis. Die Wahl fiel auf Gerdt oder Gerhardt Demicke aus Ramen in Westphalen. Derselbe, aus vornehmerm Geschlecht, ging, um zu studieren, nach Rostock, wandte sich erst dem Studium der Medizin zu, wurde aber, bei einem mehr gelegentlich, ja aus Neugierde erfolgten Besuch einer Predigt des Rostocker Reformators und Märtyrers Schlüter so ergriffen, daß er sich näher mit der Sache des Evangeliums befaßte. Schlüters und seiner Gemeinde Gebete hatten, wie Demicke selbst in einem von ihm verfaßten Trostbüchlein bezeugt, die Frucht, daß er sich für das Evangelium und theologische Studium entschied; er suchte Wittenberg auf und trat mit den Reformatoren in direkten Verkehr. Mit seiner Familie mußte er deshalb freilich brechen. Nachdem er, durch Luther und Melanchthon eifrig empfohlen, an verschiedenen Orten lutherischer Prediger gewesen, auch in kirchenregimentlichen Aemtern gestan-

den und zuletzt Hofprediger des Herzogs von Lüneburg gewesen, wurde er, wie oben gemeldet, 1547 nach Güstrow merkwürdigerweise als Dompropst berufen, aus welchem Amt sich dann die hiesige Superintendentur, die er später auch bekleidet hat, entwickelt hat. Wir haben also hier das kirchengeschichtlich interessante, vielleicht aber nicht vereinzelt stehende Beispiel, daß einem erkatholischen Domkapitel, um es zu reformieren, ein lutherischer Propst vorgesetzt wird. Freilich konnte er weder in seinem Kapitel, noch in seiner Kirche, dem Dom, eine erspriessliche Wirksamkeit entfalten; er predigte deshalb in der Pfarrkirche; hier ist er auch begraben, weil sein Tod in eine Zeit fiel, (1562) wo der Dom noch wüst lag. Ja sein Kapitel suchte auch in der Pfarrkirche seine Predigtthätigkeit zu hindern. Sie veranstalteten einmal mit allem Pomp, mit Fahnen und Kerzen eine lärmende Prozession, die sich durch die Straßen Güstrows bewegt und endlich den Markt betritt, wo in der Pfarrkirche Demicke predigt. Aber er verläßt seinen Predigtstuhl, er, der Propst tritt aus dem Kirchenthor seinen rebellischen Domherrn entgegen, mit gewaltigen Worten dringt er auf sie ein, — diese machen einen solchen Eindruck, daß die Prozession sich zerstreut. Hiermit ist der Widerstand des Domkapitels gebrochen — sie verschwanden Einer nach dem Andern, freilich mit Hinwegnahme Alles was sie fortbringen konnten; ihr Kapitel wird 1550 ebenso wie das hiesige Franziskanerkloster aufgehoben; ihre Wohnungen und Häuser stehen leer; ihre Altäre vereinsamen; was das Schlimmste ist: ihr Gotteshaus wird schier ein Materialienhaus und Wagenschuppen. Erst unter Herzog Ulrich wurde von seiner Gemahlin Elisabeth, der dänischen Königstochter, von 1565—1568 der Dom wieder durchgebaut und nun dem lutherischen Gottesdienste übergeben; 1568 wurde als erster evangelischer Domprediger Heinrich Piperitz aus Hameln von der Pfarrkirche her berufen: ein begabter Kanzelredner; sein Kollege war Christopher Mageiros oder, wie der ehrliche deutsche Name lautet, Koch aus Stendal. Von da an giebt es bis auf den heutigen Tag eine ununterbrochene Reihe evangelischer Domprediger mit einem Superintendenten an der Spitze, der nach Demickses Tode Becker hieß. Auch die nach Vertreibung der Katholiken ebenfalls verfallene h. Geistkirche (eigentlich Hospitalkirche) wurde bis 1564 mit Altar, Predigtstuhl und Gestuhl „ausgezietet“ und in jenem Jahr durch den eben erwähnten Superintendenten Becker zu einem evangelischen Gotteshause geweiht. Der erste evangelische Pastor daselbst war Peter Thiedemann, der zugleich Pestprediger war und wegen seiner bei dieser Seuche bewiesenen Treue 1565 zum ordentlichen Pfarr-

prediger befördert wurde. So war Güstrow jetzt eine evangelische Stadt geworden; von hier aus verbreitete sich das Licht evangelischer Wahrheit und Erkenntnis über den ganzen wendischen Kreis; freilich leisteten der Adel und die Geistlichkeit, die Vikarien der Domherrn auf dem platten Lande noch manchen Widerstand. Es wird berichtet, daß die Visitatoren an einigen Orten „harte Köpfe und halsstarrige Papisten“ gefunden; die Edelleute drohten wohl gar den Visitatoren und den neuen Pastoren den Tod. Namentlich hartnäckig war der Widerstand, den die Klosterkonventualen zu Dobbertin und Ribnitz der neuen kirchlichen Ordnung der Dinge entgegensetzten; die zu Dobbertin behaupteten, ihre lat. Kirchengesänge wären aus der Engelsprache im Himmel und müßten Gott besser gefallen, als die deutschen Gesänge. All dieser Widerstand wurde überwunden und gebrochen, oder aufgegeben und der wendische Kreis nach dem Vorgang Güstrows dem Evangelium gewonnen.

Von Herzog Ulrich, dem frommen und deutschen Nestor, der 47 Jahre ununterbrochen hier residirt hat und dem unsre Stadt und das Land sonst so viel verdankt, soll nur berichtet werden, daß die ev. Sache in ihm den treuesten Vertreter und Förderer hatte.

Wie Güstrow eine lutherische Stadt geworden, das haben wir betrachtet, wir werden aber gleich sehen, daß es unsrer Stadt nicht leicht geworden ist, ihren Confessionsstand zu behaupten. Güstrow mußte halten und hat gehalten, was es hatte; es mußte um die Krone seines schriftgemäßen Bekenntnisses, die man ihm zu entreißen Mene machte, kämpfen. Es mußte hierzu seinen, wenn auch bescheidenen, so doch mannhaften Widerstand gerade gegen die Stelle richten, von der her die reine Lehre früher die stärkste Unterstützung geworden war: gegen den Fürsten in unserm Schloß. Dieser Widerstand fällt gerade um die Zeit, wo man sich zur ersten hundertjährigen Jubelfeier der lutherischen Reformation rüstete — ums Jahr 1617. Güstrow besaß damals einen trefflichen Superintendenten in dem schon Eingangs erwähnten Dr. Lucas Bachmeister; seine Collegen vom Dom waren Joh. Hildebrand und Peter Hesse, an der Pfarrkirche standen Franz Rohde und Henoch Schwante — alle eines Sinnes — und das sind unsre Vorkämpfer gewesen gegen den eindringenden Calvinismus.

Es residirte damals auf hiesigem Schloß der Herzog Hans Albrecht II., Großneffe des Herzog Ulrich. Er führte die Regierung in Gemeinschaft mit seinem Bruder Adolf Friedrich und trat, nachdem er lange schon der reformirten Lehre geneigt gewesen, endlich der reformirten Kirche bei.

Die ersten Spuren des Calvinismus in unsrer Stadt zeigen sich freilich nicht bei ihm, aber doch bei seinem Hofe, bei dem Obersten und Geheimrat Tesmar v. Parsow, der früher in Genf gewesen und dort für die Lehre Calvins gewonnen war. Bei der Taufe seines Sohnes verlangte er von der lutherischen Geistlichkeit die Weglassung des damals noch üblichen Exorzismus, d. h. der bei der Taufe gebrauchten Worte: Fahre aus du unreiner Geist und gib Raum dem h. Geist. Man gab von Seiten der lutherischen Geistlichen sofort zu, daß im Grunde an dieser Formel nichts liege; sie solle nur ein starker Ausdruck für den verderbten Stand des sündigen Menschen vor seiner Widergeburt sein; man könne dieser Lehre, auf die es allein ankomme, auch einen anderen Ausdruck geben — aber warum eine Aenderung und Neuerung machen? Offenbar merkten jene Männer, daß das Verlangen nach dieser Abänderung einen tieferen Grund habe; daß wenn sie hier nachgaben, sie noch weiter nachgeben müßten; daß es der Calvinismus selber sei, der mit jenen Ansinnen an die Pforten unsrer lutherischen Kirchen anklopfe. Deshalb widerstanden sie mit Recht an einem Punkte, wo man nachher, als die Gefahr des Eindringens des Calvinismus vorbei war, gerne nachgeben konnte und nachgegeben hat. Der Geheimrat v. Parsow mußte sich fügen, mit dem unmutvollen Ausdruck, so möge man 5 Teufel austreiben, gestattete er die Taufe seines Sohnes nach dem damals hergebrachten Ritus. Aber die lutherische Geistlichkeit Güstrows sah sich bald vor die Aufgabe gestellt, in derselben Sache einen mächtigen Widerstand zu brechen — den des Landesherrn selber: der Herzog Johann Albrecht begehrte 1613 die Taufe einer Prinzessin und 1615 die eines Prinzen mit Weglassung des Ritus, den man dem Geheimrat von Parsow gegenüber durchgesetzt hatte. Da kamen denn Zeiten harten Kampfes — und — wes das Herz voll ist, des geht der Mund über — die Kämpfe klingen wieder in einer im Jahre 1618 zur 50jährigen Jubelfeier der Wiedereinweihung des Domes gehaltenen Jubelpredigt des Superintendenten Backmeister, (am Sonntag nach dem neuen Jahr über die Taufe Jesu gehalten) in welcher er mit ächt evangelischer Freiheit und Ernst zugleich, die Lehre vom Exorzismus und andere Ceremonien und Abiaphoris, d. h. Dingen, die auf menschlicher Ordnung und Anordnung beruhen, behandelt. Solche durch menschliche Ordnung eingeführten Gebräuche brauchten nicht deshalb über Bord geworfen zu werden, weil sie sich nicht wörtlich aus der heiligen Schrift ableiten ließen, sonst müßte man noch weit mehr fallen lassen, als den Exorzismus, — sondern weil diese alten Bräuche von der Christenheit seit

lange eingeführt und dem Worte Gottes nicht zuwider sein, so müssen sie recht erklärt und festgehalten werden. 1613 und 15 entschieden sich die über den Exorzismus geführten Kämpfe zu Gunsten des alten Herkommens aber nur dadurch, daß sich in beiden Jahren, jedesmal an einem Sonntage (1615 am Sonntag Exaudi) das geistliche Ministerium Güstrows in corpore, seinen Superintendenten an der Spitze, um 7 Uhr aufs Schloß begiebt, um seine ehrerbietigen Vorstellungen bei dem Fürsten selbst zu erheben. Beidesmal sind die Kantoren angewiesen, bis zur Rückkehr der Geistlichen mit der versammelten Gemeinde Buß- und Betspsalmen zu singen. Als die Geistlichen um 9 Uhr zu ihrer Gemeinde zur Abhaltung des verzögerten Gottesdienstes zurückkehrten, durften sie die Gewißheit mitnehmen, daß die beiden in Frage stehenden Tausen nach üblichem Herkommen gehalten werden würden. Jetzt aber ließ sich der Fürst aus Schlesien einen eignen Hofprediger mit Namen Ursinus kommen, der in der Schloßkapelle predigte. Ob er ein ausgesprochener Reformierter war oder nur, wie wir heut sagen würden, Kryptocalvinist, d. h. ein Calvinist im Geheimen oder ein Unionist d. h. einer der auf den Unterschied der reformierten und lutherischen Lehre kein Gewicht legt, wird schwer zu entscheiden sein. Im Außern, der Amtstracht u. s. w. fügte er sich dem hiesigen Herkommen, er hat auch in seiner Abschiedspredigt — er ging nämlich bald wieder nach Schlesien zurück — behauptet, hier nie etwas gelehrt zu haben, was Luthers und Philippi (Melanchtons) schriftgemäßen Büchern zuwider sei. Jedenfalls taufte er den nächsten Prinzen des fürstlichen Hauses ohne Exorzismus und teilte seinem Fürsten das Abendmahl nach reformierten Ritus aus. Im selbigen Jahr (1616) war ein zweiter reformierter Hofprediger, Kuel aus Holstein berufen, der, ein offener Reformierter, reinen Tisch machte mit der alten kirchlichen Ordnung, wenigstens in der Schloßkapelle: hier wurde die Privatabsolution abgeschafft, das Brotbrechen beim Abendmahl eingeführt, das merkwürdiger Weise nun einmal das Merkmal der reformierten Anschauung vom Abendmahl bei der Feier desselben geworden ist. Kuel schadete übrigens der reformierten Sache mehr, als er ihr nützte — in einer Weinschenke kam er in Streit und schließlich in Prügelei mit zwei Dr. juris, einem einheimischen und einem aus Greifswald. Er wurde hierbei so zugerichtet, daß er sein Amt nicht mehr verwalten konnte. Der Fürst aber ging zunächst in seinen Ansprüchen immer weiter: er verlangte den Dom und wollte ihn zu einer reformierten Kirche machen. Aber hier trat ihm sein Bruder Adolf Friedrich entgegen und für das reine Luthertum ein.

Die lutherischen Pastoren wurden zwar und gewiß mit vollem Recht angewiesen, sich des Schmähens auf Calvinisten und reformierte Lehre zu enthalten, im Uebrigen sollten sie ihren Dom, ihre Bekenntnisse und ihre Bräuche behalten — in welchem Dom sie denn auch, wenn auch wehmütig über den Abfall eines Gliedes des Fürstenhauses, den 50jährigen Gedenktag der Wiedereinweihung dieses Gotteshauses dankbar gefeiert haben. Der Herzog Johann Albrecht blieb reformiert; er baute sogar von 1623 an auf der Nordseite des Schloßplatzes eine eigne reformierte Kirche außer seiner Schloßkapelle — aber da kam die Wallensteinsche Zeit und jene Kirche wurde, noch ehe sie eingeweiht, von ihm abgebrochen, während er an die lutherischen Kirchen keine Hand legte. Die speziell Güstrowschen kirchlichen Wirren gehen unter in dem Elend des 30jährigen Krieges — aber wie in demselben für ganz Deutschland in den für das Evangelium gewonnenen Ländern das freie und öffentliche Bekenntnis des Glaubens erstritten, so durften auch unsre Väter nach Beendigung dieses fürchterlichen Krieges ihres Glaubens leben und sterben. Auch unser Fürstenhaus ist in den allermeisten seiner Glieder beim lutherischen Bekenntnis geblieben oder zu demselben zurückgekehrt und speziell wir Güstrower können unsrem Gott in der That nicht genug dankbar sein, daß, nachdem auch die seichten Wasser des Nationalismus, die sich aufgemacht hatten, den festen Grund des väterlichen Bekenntnisses hinwegzuschwimmen, sich verlaufen haben, — unter uns die reine schriftgemäße Lehre des göttlichen Wortes herrscht, die, wir wissen es, nicht ohne Frucht bleiben kann. Möchten wir uns alle zu dem ernstern Entschlusse vereinigen, daß wir dies Kleinod evangelischen Glaubens und reinen Bekenntnisses, wie es uns unter schweren Kämpfen von den Vätern erworben und von den folgenden Geschlechtern wieder unter schweren Kämpfen bewahrt ist — daß wir dieses Kleinod evangelischen Glaubens und reinen Bekenntnisses hinwiederum unsern Kindern unverfehrt hinterlassen. Güstrow war ehemals ein Lichtpunkt, von dem aus das Licht des Evangeliums sich in die ganze Umgegend verbreitete; möge es ein solcher Lichtpunkt wieder werden und bleiben. Güstrow ist eine Vorderstadt, wohl an mögen seine Bürger allzeit vorangehen in evangelischem Glauben, in gottselbigem Wandel. Wenn 50 Jahre werden hingegangen sein, ich hoffe, man wird sich dann wieder aufmachen zu feiern; nun vielleicht wird diese Feier keiner Derer mehr erleben die heut mitfeiern, wenigstens ich nicht, viele nicht — aber wenn auch, mögen dann Männer, Männer in Christo, an dieser Stelle stehen, die, im Glauben fest gegründet, ihren Mund

zu fröhlichem Bekenntnis aufthun. Denn um mit Luthers Worten, der hoffentlich nicht ein „bi u. triseclisonex“ ein 2- und 3hundertjähriger nur, sondern in diesem Jahr ein 400jähriger sein wird, ja, der trotz der Theologen der Germania, immer u. ewiglich unter uns leben wird, um uns mit seinen Worten an die Bürgermeister u. Rathsherrn Deutschlands zu schließen: „Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge; ja, wo des viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel und desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.“ Gott lasse es unsrer Stadt nie an solchen Bürgern fehlen. Vor allem uns machen fest im Glauben, fröhlich zu bekennen; denn wer von Herzen glaubt, wird gerecht und wer mit dem Munde bekennet, der wird selig. „Du aber Herr schone Deines Volks und laß Dein Erbteil nicht zu Schanden werden.“ (Joel 2, 17). Amen.



Druck von C. Waltenberg in Güstrow.

Doms, die Domherrn. Dabei darf man nun in keiner Weise an die heutigen Domprediger denken; solch ein Domherr alter Zeit war ein ganz anderer Mann, ein großer Herr; er warf, um mich der Sprache weil König Davids zu bedienen, über Malchin seinen Schuh und Teterow war sein Waschtöpfen und die ganze Umgegend gehörte den Canonikern der St. Cäcilienkirche zu Güstrow zu eigen. Ursprünglich, wie alle Domherrn, bestimmt, des Gottesdienstes sorgsam zu warten, der Studien fleißig obzuliegen, die Jugend in dieselben einzuführen, waren die Domherrn Güstrows wie aller Orten, reich, weltlich, träge geworden. Sie machten ihre Stellen zu Sinekuren, ließen nicht bloß auf dem Lande in den ihnen zugehörigen Städten, sondern auch selbst hier Güstrow schlecht besoldeten, handwerksmäßig arbeitenden Vikarien. Ein Hof, der seinen Sitz in Kammin in Pommern hatte, ließ die Güter um sich herum ihnen auf die Finger zu sehen, um die Güter zu veräußern, um die Güter zu haben, um die Güter zu haben. Jetzt freilich, als sich der Horizont Güstrows bei der heilswanger zusehenden reformationstheoretische Bestrebungen steten Widerstand.

In Land Markgraf Heinrich der Herzog Heinrich der Brandenburg nennt, weil er unter den Vorzüge seiner Erscheinung zwar jeder seine besonderen Einkünfte; im übrigen ebenso gehörten ihnen die 16 Güstrow, gemeinschaftlich; auch waren gemeinschaftlicher Besitz, woran erklärt, daß bald behauptet wird, Albrecht habe in Güstrow und Mark in Schwerin residiert, bald umgekehrt. Ursprünglich waren beide natürlich katholisch, wie sie ja diese ihre gut katholische Gesinnung z. B. noch 1509 durch die beregte Gründung des Franziskanerklosters bewiesen haben — und doch beide bald genug der Reformation geneigt. Das muß ich auch von Albrecht behaupten, denn er selbst hat aus der Mark (seine Gemahlin war eine Tochter des damaligen Kurfürsten von Brandenburg) einen der neuen Lehre zugethanen Hofprediger (Möllens) mitgebracht. Speziell der Güstrow'schen Reformation aber war er abgeneigt — aus welchem Grunde ist nicht mehr zu ermit-